

Illustrirtes Unterhaltungsblatt

Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse
und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald in Bromberg.

— Wenn der Flieder blüht . . . —

Im Frühling war's, in milder Maienacht,
Der Westwind wehte durch die Wipfel sacht,
Und weiße Blüten rieselten hernieder,
Im Mondlicht schimmernd lag das Gartenland,
Wir saßen glückestrunknen Hand in Hand,
Und vor dem Fenster duftete der Flieder. —

Und wieder ward es Lenz, — So weich die Luft! —
Mit Blüten schmückt sich Deine ferne Gruft.
Du schläfst so still . . . Kein Frühling weckt Dich wieder!
Und weinend starr ich in die Nacht hinaus
Und breite sehnsuchtsvoll die Arme aus —
Und vor dem Fenster duftet süß der Flieder . . .

Wilma Krebs.

Glück.

[Fortsetzung.]

Roman von Eva Gräfin von Sandtiffin.

(Nachdruck verboten.)

Ulrike vernahm einen leichten, eiligen Schritt hinter sich, die mußte sofort, wer ihr folgte: nur nicht hier mit ihm zusammen-treffen, ihm Rede stehen müssen und noch dazu den Verdacht er-

regen, sich freiwillig in die Gefahr eines Rendezvous begeben zu haben. Ihr erster Gedanke war, ihm zu entfliehen, sich zu verbergen; aber er würde sie einholen und ihr Koketterie vorwerfen. So kehrte sie um und schritt ihm entgegen.

Er vermochte nicht zu reden, er griff mit flehender Miene nach ihrer Hand. Sie entzog sie ihm ruhig und sagte heiter und unbefangen: „Sie sind auch den ländlichen Heroinen entlaufen, Herr von Tondern? Ich war benommen von der heißen Luft und all den schauspielerischen Genüssen — hier draußen atmet man auf!“

„Ja, es ist wundervoll,“ pflichtete er ihr bei, aber seine Stimme klang gedrückt und befangen.

Ulrike sprach weiter, erzählte ihm von der Reise der Professors-Familie, erkundigte sich nach seinen Entereferulaten und kam glücklich vor der Terrasse an.

Da zwang er sie zum stehen, indem er die Hand fest auf ihren Arm legte und erregten Tones sagte er: „Weshalb spielen auch wir Komödie, Ulrike? Sie wissen, weshalb ich kam, was ich von Ihnen wollte —“

Der Mond leuchtete ihr voll ins Gesicht, wie sie es nun zu ihm erhob und nicht eine Miene verriet ihre Aufregung. Rühl und freundlich fragte sie: „Hatten Sie noch einen Wunsch auf dem Herzen, Herr von Tondern? Ich bin Ihnen gern gefällig, wenn es in meiner Macht liegt.“



Muttersorgen. Von M. Lebling.

Er starrte sie an; verstand sie ihn nicht — wollte sie ihn nicht verstehen? — Sie senkte die Lider nicht vor seinem forschenden Blick, standhaft hielt sie seine stumme Frage aus.

„Seien Sie barmherzig, Ulrike! Verdammen Sie mich nicht ungehört! Man hat Ihnen erzählt — gewiß, nur Wahres, ich leugne es nicht, ich bin schlecht, bin leichtfertig gewesen — ich wußte ja nicht, was Liebe ist! Sie werden glauben, ich löge, wie ich den anderen gelogen habe, nein, hören Sie mich an, Sie müssen mich hören! Ich schwöre Ihnen, Ulrike, Sie wissen es ja, Sie fühlen es, daß ich Sie liebe, unaussprechlich liebe!“ Seine Hände, die sich um ihre Finger geklammert hatten, bebten: „Ich habe mit allen gespielt, Wanda verraten, Luise betrogen —“ das gab ihr die Fassung zurück, sie trat von ihm zurück und sagte leise und traurig: „Sie haben zugehört, ohne Reue zu empfinden, wie Wanda unglücklich wurde, aber Luise dürfen Sie nicht verlassen, Sie dürfen es nicht! Sie ahnen nicht, welch einen Schatz von Liebe ihr armes Herz für Sie birgt, Sie würden sie töten, wenn Sie sich von ihr trennten!“

Er schüttelte abwehrend den Kopf. Da beugte Ulrike sich vor und mit zornbebedenden Lippen sprach sie: „Sind Sie ebenso grausam wie Sie schlecht waren? Ebenso erbarmungslos wie leichtfertig? Wollen Sie das thörichte Kind entgelten lassen, wozu Sie selbst durch heuchlerische Reden sie verlockten? Sehen Sie nicht, wie tapfer sie zu Ihnen hält, wie sie den Glauben an Sie, Ihren Gott, bewahren will und Auge und Ohr verschließt gegen all die häßlichen Eigenschaften, die Sie Ihrer Unschicklichkeit und Allmacht entkleiden würden? Die Sie zu einem ganz gewöhnlichen Don Juan herabstempeln, der nicht mehr die moralische Kraft hat, den Wert einer echten heißen Liebe anzuerkennen —“

„Ulrike“, unterbrach er sie drohenden Tones, „weshalb wollen Sie mich einschüchtern? Sie halten die kleine Lucie ja nur als Schild vor sich hin — Sie lieben mich ja doch!“

Sie erschrak vor seinen frivol klingenden Worten, sie fühlte, einen förmlichen Haß in sich emporsteigen. Nein, die Freude, sie zu demütigen, wollte sie ihm nicht gönnen.

In dem unbefangenen Ton, den sie im Anfang gegen ihn angeschlagen, sagte sie nach einer Weile: „Sie haben falsch, ausgepielt, Herr von Tondern: Sie müssen sich mein Benehmen unrichtig gedeutet haben. Ich habe Ihnen weder das Recht noch eine Ursache gegeben, diese kühne Sprache gegen mich zu führen.“

War es möglich, liebte sie ihn wirklich nicht? Er wurde nun doch irre.

„Was uns an einander knüpfte, waren gemeinsame Interessen, vielleicht wollen Sie den schönen Namen „Freundschaft“ für das Vergnügen der flüchtigen Stunden angewendet wissen! Und kraft dieses alten Bundes bitte ich Sie herzlichst, Herr von Tondern: erbarmen Sie sich Luciens — Sie können sie glücklich machen, mit so wenigem, weshalb wollen Sie nicht großmütig sein?“

Nein, die Zmügkeit dieser Bitte klang so aufrichtig, so spricht man nicht, wenn das eigne Herz auch nur im geringsten theilhaftig ist. Er mußte wahnsinnig gewesen sein!

„Gut,“ sagte er, „da Sie es wünschen, so soll die kleine Lucie einen lustigen Tag haben! Ich will mich ihr widmen, heute und morgen, ich verspreche es Ihnen — und nachher komme ich zu Dir, Ulrike. Ich werde nicht mein Lebensglück opfern, elender Rücksichten wegen, ich bin nicht entsagungsvoll geartet — und Du liebst mich trotz allem!“

Ulrike gab ihm keine Antwort mehr, sie fühlte sich abgestoßen von seiner Weise, sie begann die Treppen empor zu steigen. Er ging neben ihr und versuchte, ihr ins Gesicht zu blicken. Oben angelangt, wollte sie sich mit leichtem Gruß von ihm trennen, da hörte sie dicht an ihrem Ohr flüstern: „Ulrike, hab Erbarmen! Ich liebe Dich so unendlich — sieh mich noch einmal an!“

Und halb bezwungen von seinem Flehen, halb von Mitleid getrieben, blickte sie ihm ins Auge. Sein Gesicht war verstört, sein Blick umflort — nein, jetzt log er nicht, er liebte sie, aber es war zu spät für beide. „Lebewohl,“ sagte sie leise.

Er preßte ihre Hand an die Lippen: „Es kann nicht Dein letztes Wort sein, Ulrike, ich kann Dich nicht lassen! Du wirst Dich befehlen müssen, denn ich liebe Dich über alles —“

Aber sie ging an ihm vorüber und hörte ihn nicht mehr an.

Lucie bekam einen „lustigen Tag“, zwar war er nicht so herauschend schön, wie sie gehofft hatte, aber nach der ersten Enttäuschung war sie schon dankbar, neben Konrad zu sitzen, ihm erzählen zu dürfen und von ihm knappe, aber freundlich gegebene Antworten zu erhalten. Er staunte innerlich, welcher Nebenbächtigkeiten sie sich erinnerte; jedes Wortes, das er einmal gesagt, jedes Wunsches, den er ausgesprochen. Keinen Augenblick stockte das Gespräch, ihr Herz war ja so übergelb und so verlangend sah ihm die braunen Augen nach, wenn er eine kurze Weile von ihr fort mußte, um für die übrigen Gäste zu sorgen. Daß sie sich in all den langen Wochen ausschließlich mit ihm beschäftigt hatte, das wußte er doch nicht, trotz ihrer Briefe; aber diese

kleinen Ergüsse hatte er nur mit Widerwillen durchflogen und nun genierte er sich zuweilen, wenn sie so verwundert fragte: „aber das habe ich doch geschrieben?“

Schließlich zog sie ein kleines Päckchen aus der Tasche, schob es ihm vorsichtig zu und sagte: „Es sind ein paar weißseidene Taschentücher, Du sagtest einmal, Du möchtest sie so gern. Ich habe sie gesäumt und gestickt — willst Du mir zu Gefallen nicht morgen eins davon in Gebrauch nehmen?“

„Taschentücher darf man nicht schenken, Kleine, sie bedeuten Trennung,“ sagte er. Sie antwortete nicht, stumm zog sie die kleine Gabe zurück. Das rührte ihn, er hielt die Hand fest und entnahm ihr das Päckchen. Sie sah zu ihm auf mit einem schmerzlichen Lächeln um die Lippen und thränenglänzenden, fragenden Kinderaugen. Wieder beschlich sie ein Angstgefühl, als sei doch nicht alles glatt und klar zwischen ihnen, als sei er ihr doch entfremdet — und wie ein grauer Schatten senkte es sich über ihr Herz.

Auch am Hochzeitstage sah sie unglücklich aus trotz des schönen Kleides. Sie saß neben Konrad und wenn er von seiner Dame, der hübschen Julia, die ihn anstrahlte, sich einmal zu Lucie wandte, so sagte er ihr dieselben gleichgiltigen Dinge wie jener. Seine Gedanken mußten weit fort sein. Die Sicherheit wich ganz von ihr, nicht eine der Forderungen, die sie an ihn richten wollte, brachte sie fertig. Sie sah ihn nur immer an, oder hielt den Kopf geneigt, wenigstens war sie doch in seiner Nähe!

Eben hatte der alte Baron, der als jahrelanger Freund die Ehrenstelle des Brautvaters übernahm, dem Bräutigam noch einmal seine Pflichten ans Herz gelegt und ihn in der Familie willkommen geheißt. Nun mußte Heinz antworten und für die Ehre dieser Aufnahme danken, seine guten Absichten betonen und zum Schluß die Schwiegermutter lieben lassen: Dann war die Bahn frei für unzählige wehmütige und witzige Reden, die sich den Stoff aus den entlegensten, verwandtschaftlichen Gefilden holten; bei jedem Toast wanderte man rastlos um den Tisch, küßte sich zärtlichst, goß Wein über und zerstückte die Gläser — Konrad seufzte auf, eine unerträgliche Langeweile stand ihm also noch bevor! Er wurde förmlich zornig auf seine unschuldigen Nachbarinnen und verbarg seine Ungeduld nicht mehr. Da tönte aus all dem Stimmengewirr, dem Klirren der Gläser und Teller ein weiches Lachen an sein Ohr, ein Lachen, das er über alles liebte in seiner melodiosen Klangfarbe und das er wochenlang bemüht gewesen war, zu erwecken und auf die reinsten Lippen zu rufen. Und heute drang es zu ihm, um ihm wehe zu thun: es galt einem andern, sie amüsierte sich und schien ihn wirklich nicht zu vermissen! Er beugte sich vor, um sie zu beobachten. Ulrike hatte an der andern Seite der Tafel ihren Platz, ihm fast entgegengekehrt und da sie mit ihrem Nachbar zur Linken sprach, konnte er nur ihr Profil sehen: das runde Kinn mit dem Grübchen in der Mitte, die feine, schlankte Nase, die Lippen, die sich über den schönen Zähnen geöffnet hatten — sie lachte noch immer! Ihre Tischnachbarn schienen eine dankbare Zuhörerinnen für ihre albernen Anekdoten in ihr zu finden: auch der hellblonde Junker zu ihrer Rechten bemühte sich jetzt eifrigst um sie, lachend wandte sie sich ihm zu und dabei trafen ihre strahlenden Augen unwillkürlich in die sie vorwurfsvoll anblickenden Konrads. Aber keine Miene ihres Antlitzes veränderte sich, mit demselben heiteren und glücklichen Ausdruck sah sie zu ihm hinüber und nickte ihm leicht und freundlich zu. Keine Spur mehr von der Erregung des gestrigen Abends war an ihr sichtbar — als wäre alles, alles vergessen, auch die Erinnerung daran, daß sie ihm einst in ihren Blicken mehr gesagt hatte! Er hob sein Glas auf und trank ihr förmlich zu. Sie quittierte lächelnd über den Gegenruß und richtete dann das Wort sofort an ihr vis-à-vis. Sie wurde bewundert und dort, wo sie saß, ging es besonders lebhaft her.

Er verhehlte sich auch nicht, daß sie sehr schön aussähe in dem weißen „raffiniert einfachen“ Kleide und daß der rosa Hauch auf dem sonst bleichen Wangen ihren eigenartigen Reiz erhöhte. Zu dem dunklen Haar steckten ein paar große Margeriten und er sah die Blumen auf- und abtauchen mit den eifrigen Bewegungen des Kopfes. Wer so begehrt ist, braucht nicht mehr der Guldigungen des einzelnen zu achten! Früher, da würde sie es nicht gewagt haben, in seiner Gegenwart zu kokettieren, da saß sie still und innerlich selig neben ihm, tauschte auf seine Worte und erwiderte das Geständnis seiner Augen — nun erfreute sie sich ungeniert der wiedergewonnenen Freiheit! Dieses Gutfreudsein mit allen, die Befriedigung ihrer Eitelkeit durch die simpelsten Schmeicheleien, die sie mit demselben strahlenden und dankbaren Lächeln hinnahm, wie einst seine ernstern, von Herzen kommenden Worte — all diese kleinlichen Eigenschaften bildeten also auch den Grundzug ihres Charakters, also auch sie war nicht anders, wie all die Frauen und Mädchen, die ein Stück längeren oder kürzeren Weges neben ihm gewandert waren: eine wie alle! Und die tugendhafte Richterinnen, die treue Freundin, die den Abtrünnigen mit hochklingenden Phrasen zur Umkehr ermahnte — alles nur Komödie!

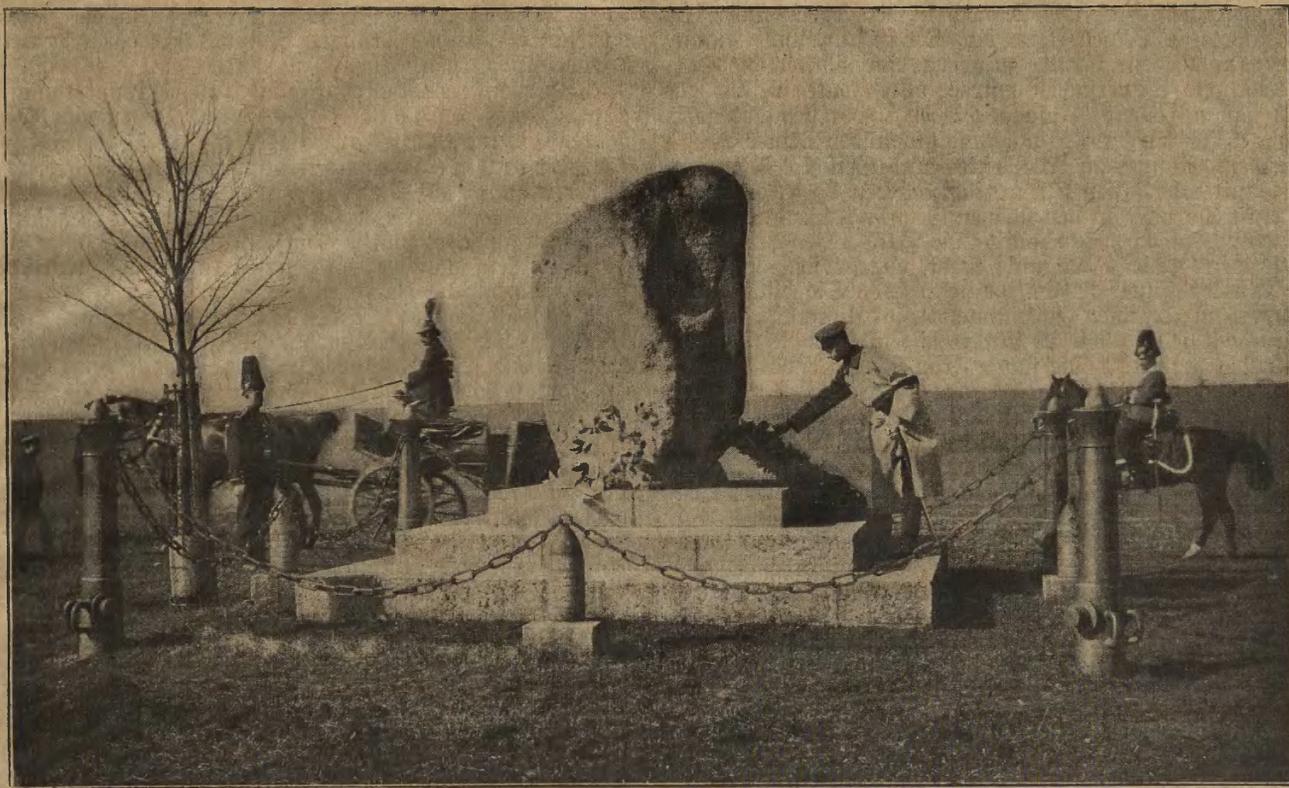
Sie wollte selbst frei sein und von neuem über sich verfügen können, am Ende hatte sie ihm schon einen Nachfolger bestimmt in dem stotternden, kleinen Grafen Nolde, oder dem hellblonden Freiherrn von und zu Busch-Kessel! Welche Frau widerstände vornehmerem Namen und Reichtum? Mochte der Mann, den sie mit in den Kauf nehmen mußte, auch noch so albern, hohl und unwissend sein — sie dachte für zwei, die kluge Ulrike, und oftmals ist Beschränktheit ja noch eine angenehme Zugabe. Zu der Rolle einer allmächtigen Herrin würde sie sich in ihrer überlegenen Ruhe und der dennoch bei passenden Gelegenheiten hübsch dargestellten Leidenschaftlichkeit vortrefflich eignen. Denn wer sein Herz so sehr in Gewalt hat und seine Gefühle so sicher beherrscht, der wird auf jedem Posten sich zu helfen wissen und nie zu fürchten haben, daß sich eines Tages die betrogene Liebe rächen wird: echte, heiße Liebe naht sich kaum jemals der berechnenden Kokette. Also nicht einmal unglücklich würde sie sich fühlen, keine Strafe trafe sie für ihr frevelhaftes Beginnen: diesen kalten, herzlosen Naturen stehen Schicksal und Menschen gleich herzlos gegenüber!

Konrads gedrückte, verzweiflungsvolle Stimmung schlug um: dem ausbrechenden Zorn schaffte er durch scharfe beißende Bemerkungen Luft, vor denen die kleine Julia erschreckt verstummte und Lucie vernichtet die Augen niederzuschlug: er war ihrer überdrüssig, er wollte sie von sich stoßen — aber gleich wieder rebellierte ihr ungebändigtes Naturell gegen seine grausame und taktlose

abgelesen, nur für sie und das, was sie betraf, gelebt. Sie wußte genau, daß ihm all die übrigen kleinen Anknüpfungen nichts als Spielerei bedeutet hatten, die er reuelos und ohne Bedauern beendete, als er sie kennen lernte. Daß er nicht mit allen so brüsk brechen konnte, das war eben eine Verkettung der Umstände und die Schuld seiner Gutmütigkeit; und da hätte sie den Verhältnissen Rechnung tragen müssen, denn „alles begreifen, heißt alles verzeihen!“ Sie aber benutzte die Dinge, die sich scheinbar gegen ihn gewendet hatten, machte aus einem Knabenstreich einen casus belli, spielte die Splitterrichterin und befreite sich mit einem Schlage von der lästig gewordenen Huldigung. Und daß er selbst sich als schuldig, als strafbar erschienen war, das krönte ihr Werk!

Noch immer ruhte Luciens Hand in der feinen, Baronesse Julia zog sich gekränkt und unnahbar zurück, die Nachbarn lachten und flüsteren. Lucie hatte keine Empfindung für die besondere Situation, in der sie sich befand, sie war viel zu glücklich, um zu denken und viel zu natürlich, um ihre Gefühle zu verstecken. Und Konrad hätte heute aller Welt getrotzt, Verachtung war ja das einzige, was ihn vor den bestürmenden, anlagenden Gedanken rettete; der Zorn, den er künstlich entfachte, entbehrte jeden festen Grundes, wenn er ruhig überlegt hätte.

Aber sobald das weiche Lachen an sein Ohr klang, war es ihm, als empöre sich sein Blut über die herzerreißende Grausamkeit, die über ihn fortschritt ohne ein Wort der Teilnahme, des Be-



Der Kronprinz legt am Kaiser Wilhelm-Gedenkstein auf dem Schlachtfelde von Gravelotte einen Kranz nieder.

Weise. Er sollte sich nicht selbst entehren, sie wollte ihm die häßliche Waffe entwenden. All ihren Mut sammelte sie und indem sie ihn stolz und fest anblickte, sagte sie leise: „Ich verstehe Sie, Herr von Tondern, Sie brauchen nicht deutlicher zu werden. Nie wieder soll ein Blick oder ein Wort von mir Sie daran erinnern, daß ich, daß Sie —“ sie besann sich einen Augenblick: „Daß wir uns einmal nahestanden.“

Da nahm er ihre Hand, unbekümmert um die Zuschauer, klammerte seine Finger um die ihren und murmelte erstickten Tones: „Ach, Lucie, verlaß mich nicht, ich bin so unglücklich — und ich habe ja nur Dich auf der Welt!“

Das war zu viel: von der tiefsten Enttäuschung, der größten Demütigung mit linder Hand hinaufgetragen werden auf den Gipfel des Glücks, in die nächste Nähe blendender Sonne, diesem Umschwung war Lucie, die jeder Empfindung voll entgegenkam, nicht gewachsen. Die Thränen flossen ihr die Wangen hinab und sie lehnte sich zurück in ihren Stuhl wie erdrückt von diesem großen schwindelerregenden Glück.

In Konrads Berührung mengten sich Rührung und Stolz. Solch einen Eindruck machte ein zärtliches Wort auf dieses Mädchen, anbetungsvoll ruhten ihre Blicke auf ihm, überströmend dankbar war sie für ein Almosen. Und mit vollen Händen hatte er Jener Liebe entgegengebracht, ihr jeden Wunsch von den Augen

dauerns. Und trotzdem wußte er: würde sie einmal ihn ansehen mit dem alten Blick, ihm ein Wort, ein herzliches, inniges Wort gönnen — er läge zu ihren Füßen, er wäre verjöhnt, zufrieden — glücklich! In ihm kämpften die Leidenschaften: Verzweiflung, Liebe — Dankbarkeit gegen das braunäugige Kind an seiner Seite, das sich ihm wortlos und vertrauensvoll ergab, das ihm verzieh, weil es im Herzen längst vergeben hatte und das nun immer so verklärt zu ihm aufschauen würde — vor ihm tanzten Blumen, Gläser, Flaschen, brennende Kerzen einen wilden Reigen, er fühlte, daß die Sinne ihm schwanden. Lucie ließ ihm ein Glas Wasser reichen, eiskalt durchrieselte es ihn und er glaubte, seine Schläfe würden gesprengt. Minutenlang schloß er die Augen.

„Was fehlt Herrn von Tondern?“ fragte man unter einander.

„Zubiel des Guten —“ „nein, Liebeskummer —“ „im Gegenteil, Angst vor einer Thorheit —“ „aber ich bitte Sie, das süße Kind —“

Lucie hörte auch von alledem nichts. Angstvoll sah sie in des Geliebten Züge, rieb seine Hände und blickte schließlich hilfsehend nach Ulrike hin.

Doch diese war zu sehr von ihrer Umgebung in Beschlag genommen und hatte nur für das Sinn, was in ihrer Nähe geschah, sie schien von dem Zwischenfall nichts zu ahnen.

[Fortsetzung folgt.]

Das Bild der Mutter.

Novellette von Anni Hilgers (Rom).

[Nachdruck verboten.]

Mit glühendem Gesicht und blizenden Augen stand ein junges Mädchen vor einem geöffneten Koffer, in den sie allerlei zarte Wäschegegenstände, sowie eine duftige Balltoilette gepackt hatte.

„Fertig. Und nichts vergessen.“ Sie drückte den Deckel zu und wollte den Schlüssel umdrehen.

Da legte sich eine Hand auf ihre Schulter. „Nichts vergessen. Wirklich nichts?“ fragte eine weiche Stimme, und zwei ernste Augen blickten sie an, nicht ohne Vorwurf, wie es ihr schien.

„So sag' es doch, Mama!“ rief das junge Mädchen ungeduldig. „Ich bin mit meinen Gedanken schon auf dem Ball bei Salderns. Wie kann ich da an jede Kleinigkeit denken?“

„Also ich muß Dich wirklich daran erinnern, daß Du beinahe vergessen hättest, das Bild Deiner Mutter mit auf die Reise zu nehmen?“ Eine flüchtige Röthe huschte über Hannas Züge bei der Frage. Sie zog die Schultern hoch. „Liebste Mama, das Bild, das hab' ich gar nicht die Absicht mitzunehmen. Ich gehe ja auf höchstens fünf Wochen fort.“

Die junge Stiefmutter preßte die Lippen übereinander. „O Hanna“, sagte sie, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. „Wenn Deine gute Mutter diesen herzlosen Ausspruch gehört hätte! Erinnerst Du Dich wirklich nicht mehr all ihrer Liebe und Treue? Hast Du es ganz vergessen, wie sie noch in der Todesstunde für Dich sorgte, indem sie Deinen Vater bat, Dir in mir, ihrer Nusine und Pflegerin, eine zweite Mutter zu geben, eine Mutter, die Dich aufrichtig liebt, die es versuchen würde, alles Gute in Dir zu wecken? Du hast mir meine Aufgabe bisher schwer gemacht, sehr schwer, Hanna! Ich bin oftmals machtlos gegenüber Deiner Sorglosigkeit, Deinem Mangel an Nachdenken und Gefühl. Die gute Mutter starb mit einer so festen Zubericht auf den Sieg des Edlen in Dir!. Denkst Du noch an den schönen Frühlingsabend, als wir sie an ihr Lieblingsplätzchen brachten? Die Zelängerjelierer-Laube unter den Weiden? Weißt Du nicht mehr, wie sie Dich segnete? Wie sie die Blumen küßte, die Du ihr gebracht? Sie blickte mich an, die Augen in Thränen schwimmend, sie flüsterte mir zu: „Hanna wird doch noch so, wie ich mir mein Kind gewünscht habe, — ich kann ruhig sterben!“ Die junge Frau schwieg einen Augenblick, ehe sie fortfuhr: „Und als dann das Letzte kam —“

Das Mädchen schluchzte auf, wild, ungebändigt. „Ja, ja, ich weiß noch alles! Aber warum rufft Du es mir in die Erinnerung zurück, jetzt, wo ich zum ersten Mal in die Welt soll, wo ich ganz voller Jubel war! Du hast mir meine Freude zerstört. Mama, — ja, das hast Du gethan!“

Und Hanna lief aus dem Zimmer, aufgereggt, heftig, um ihren Vater zu suchen, der in ihr das Ebenbild der Verstorbenen vergötterte, der ihr jeden Willen ließ und nichts that, ihren Eigenwillen zu brechen.

Die junge Stiefmutter blieb zurück, in schweren Gedanken. Was sollte aus diesem Kinde werden, daß ihr Gott an's Herz gelegt, das sie liebte als das Vermächtnis einer teuren Verwandten, und über das sie doch keine Gewalt und Macht besaß?

Mit plötzlichem Entschluß trat die junge Stiefmutter zu dem Fensterpfleiler. Sie nahm das Bild der Toten herab und legte es heimlich in den Koffer, zwischen die rosige Pracht des Seidenkleides, gerade an die Stelle, unter der Hannas Herz schlagen würde in Stolz und geschmeichelter Eitelkeit. — — —

Das junge Mädchen saß im Kupee. Noch im letzten Augenblick vor der Abfahrt war eine Dame mit zwei Kindern eingestiegen. Alle in tiefer Trauer.

„Mutter,“ sagte der kleine Knabe mit trotzig aufgeworfener Lippe. „Mutter, warum müssen gerade wir so schweres durchmachen? Wir haben doch dem lieben Gott nichts gethan. Warum hat er uns unseren Vater genommen?“

Und das kleine Mädchen, das blaß und verweint in seiner Ecke saß, fügte hinzu: „Nun können wir uns nie wieder freuen, über nichts, über gar nichts! Weil wir immer an den armen lieben Papa denken müssen.“

Der Knabe stützte sich auf die Kniee der Mutter. „Im Winter darf ich doch meine grüne Steppdecke auf Vaters Grab tragen, damit er nicht friert? Ja, Mama?“

Die Witwe nickte und küßte den Sohn. In der Liebe und Anhänglichkeit seiner Kinder lebte ihr der teure Verstorbene fort.

Der Knabe zog jetzt die Stirn finster zusammen. „Es ist doch zu unrecht vom lieben Gott, gerade uns den Vater zu nehmen. Gerade uns!“

Die Mutter schüttelte den Kopf. „Weißt Du nicht, mein Kind, daß es Gottes Lieblinge sind, die er prüft? Erinnerst Du an die edle Königin Luise. Sie wollte fast zusammenbrechen unter der Last des Glends, das nicht sie allein, das auch ihre liebsten Menschen und das Vaterland betroffen. In einer der leidvollsten

Stunden ihres Lebens ritzte sie mit einem Diamantring in die Fenster Scheibe eines Bauernhauses die schönen Worte: „Wer nie sein Brot mit Thränen aß, wer nie die kummervollen Nächte auf seinem Bette weinend saß, der kennt Euch nicht, Ihr himmlischen Mächte!“ Wir sollen uns beugen lernen unter Gottes Hand, gestählt sollen wir werden durch Leid, fester, treuer dastehen. Ununterbrochenes Glück würde nicht gut sein für uns.“

Hanna vernahm diese Worte und ihr Herz begann zu klopfen. Die himmlischen Mächte! Auch zu ihr hatten sie gesprochen. Aber sie hatte den Ruf mißachtet. Der Tod der Mutter war von ihr nur als ein vorübergehender Kummer empfunden worden. Wie oft hatte sie die liebevolle Frau heimlich weinen sehen, leuzen hören. Es fiel ihr plötzlich schwer auf die Seele, daß sie das Bild der guten Mutter nicht mitgenommen!

Als Hanna am Ziel der Fahrt angelangt war, empfing sie statt der Freundin ein Diener des Saldernschen Hauses. Das Fräulein habe nicht abkommen können, wegen plötzlicher Erkrankung der gnädigen Frau.

Im Hause des Präsidenten Saldern erfuhr Hanna, daß kein schwerer, nur ein schmerzhafter Krankheitsfall vorläge. Ihre Freundin Eva war nicht zu bewegen, sich für länger als eine halbe Stunde vom Bett der Leidenden zu trennen.

„Die Mutter, bedenke doch nur, es ist ja die Mutter,“ antwortete Eva auf das Drängen Hannas, ihr doch in dem traulichen Fremdenstübchen Gesellschaft zu leisten.

„Aber auf den Ball wirst Du doch bestimmt kommen?“

„Ich auf den Ball? Um Gottes willen, ich soll tanzen, während meine Mutter schlaflos liegt, in Fieberhitze vielleicht? Hanna, hättest Du so etwas thun können, während der Krankheit Deiner Mama?“

Hanna antwortete nicht. Sie war damit beschäftigt, ihren Koffer auszupacken, um das duftige Kleid nicht länger zusammengepreßt liegen zu lassen. Als sie es emporhob, glitt ein schwerer Gegenstand daraus hervor.

Eva griff danach. „Siehst Du, Hanna, Du läßt Dich von dem Bild der Toten begleiten, wohin Du auch gehst. Und ich soll der Lebenden eine Stunde rauben, in der ich ihr nützen könnte!“

Hanna stand beschämt. So hatte ihr also Frau Edith das Bild der Vorgängerin mitgegeben, der Vorgängerin, deren Andenken sie liebevoll pflegte für die undankbare Tochter. Wodurch hatte sie bisher die Liebe zweier so edlen Frauen verdient? Zweier Mütter? Als sich Hanna wenige Stunden später zum Ball aufkleidete, that sie es langsam, gleichsam gehemmt, ohne die eitle Freude, welche sie sich davon versprochen hatte. Unter seltsamen Gefühlen ergriff sie den köstlichen Rosenstrauß, den ihr die Freundin brachte. — — —

Der Festsaal umging sie mit Lichterglanz, mit rauschenden Musikklängen, man huldigte ihrer Jugend, ihrer Anmut, sie war eine der begehrtesten Tänzerinnen, und flog aus einem Arm in den anderen. Alles, was sie in stillen Stunden von ihrem ersten Ball geträumt hatte, ging in Erfüllung. Und doch — und doch! Ein leises quälendes Weh begann an ihrem Herzen zu nagen, sie spürte ein tiefes Sehnen nach kühler Luft, nach Blättergesäusel, nach der kleinen Laube im Heimatsgarten — nach dem Bild der Mutter!

Mitten im Tanzen hielt sie plötzlich inne, sich schwer auf den Arm ihres Cavaliers lehrend. „Mir ist nicht wohl,“ stammelte sie. „Wollen Sie mich, bitte, zu meinem Platz führen?“ Die Schwester des Präsidenten, er selber beugten sich besorgt über ihre Schutzbefohlene. Sie rieten zu baldigem Aufbruch. Und Hanna willigte nur zu gern ein, das rauschende Fest zu verlassen.

Eine halbe Stunde später saß sie umgekleidet neben Eva am Bett der kranken Hausherrin. „Verzeih mir, daß ich so lieblos sein konnte, Dich allein zu lassen,“ bat sie flüsternd. „Eine Wandlung ist mit mir vorgegangen. Unter den Walzerklängen kamen mir fromme Gedanken, kamen mir Reue und Scham.“ Und Eva hinter eine spanische Wand ziehend, beichtete sie die Geschichte ihrer Thorheiten, ihrer Ueberhebungen. — Sie stand der Freundin Tag und Nacht bei in der Krankenpflege. Erst als die Sicherheit der Genesung gegeben war, eilte sie zurück in die Heimat, zu der sie eine brennende Sehnsucht zog.

Unangemeldet betrat sie das Vaterhaus, das sie für Wochen hatte verlassen wollen. Leise klopfte sie an die Thür von der Stiefmutter Wohnzimmer, — in der Hand das kleine runde Bildnis.

„Mama,“ bat sie zaghaft beschämt. „Willst Du mich noch einmal an Dein Herz nehmen? Kannst Du mir all meinen Leichtsinn, meine Lieblosigkeit verzeihen? Willst Du mir all mein Bestehen, so zu werden, wie die geliebte Mutter mich gewollt?“

Stannend blickte Frau Edith auf. Dann streckte sie die Hand aus. Und die Thränen zweier Veröhnter tropften auf das Bild der Toten, das zu lächeln schien.



Neuer Frühling, Neues Hoffen. Von Walter Firlé.

[Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.]

Die Rivalen.

(Fortsetzung.)

Roman aus dem Leben von Max Kempner-Hochstädt.

(Nachdruck verboten.)

Mit hastigen Schritten trat der Baron ein. Er glaubte Gerda allein zu finden und eine kleine Enttäuschung malte sich in seinen Zügen, die er kaum zu verbergen vermochte. Doch sofort hatte er wieder eine freundliche Miene aufgesetzt.

„Ich störe doch nicht?“ fragte er.

„D, nicht im geringsten!“ antwortete sie.

„Ich traf unterwegs Ihren Herrn Papa, der mich beauftragte, Ihnen mitzuteilen, daß er heute nicht zu Tisch erscheinen kann.“

„Ja, Papa ist jetzt mit Geschäften geradezu überhäuft,“ entgegnete Gerda. „Nun, wie steht es mit Afrika, Herr Baron, haben Sie sich die Sache schon reiflich überlegt?“

„D, meine Gnädigste,“ versetzte er, „ich denke überhaupt an nichts anderes mehr. Die Anregung des Herrn Referendars ist bei mir auf fruchtbarem Boden gefallen. Ich beschäufte mich in der That schon ganz ernsthaft mit diesem Gedanken, und das Einzige, was mir fehlt, ist eine organisatorische und kenntnisreiche Kraft vom Schlage dieses Herrn. Ich habe heute Ihren Auffatz über den Kongostaat in der geographischen Rundschau gelesen,“ wandte er sich direkt an Nenee, „und ich mache Ihnen mein Kompliment. Ihre Ausführungen scheinen mir einfach schlagend zu sein, und ich gestehe, daß ich dadurch in meinem abenteuerlichen Vorhaben noch bestärkt worden bin. Es ist wahrhaftig noch ein weites Feld, um sich in der Welt einen Namen zu machen!“

„Sie sind also ehrgeizig?“ bemerkte Gerda.

„Ich will mich nicht besser machen, als ich bin, fürchterlich ehrgeizig. Der ruhmvolle Name hat einen eigenartigen Klang bei den Menschen; sein Nimbus ist gleichsam eine Wünschelrute, die goldene Schätze aus dem Erdboden hervorzaubert, in den Herzen der Männer Begeisterung entfacht, in den Herzen der Frauen — die Liebe!“

Und wieder schaute er sie so glühend an, daß sie den Blick niederschlug.

„Und so möchte ich Ihnen anheimgen, Herr Referendar,“ fuhr er fort, „sich mein Anerbieten nochmals durch den Sinn gehen zu lassen. Ich würde die sämtlichen Kosten der Expedition übernehmen und mich vollständig Ihrer besseren Einsicht unterordnen. Sie hätten also die ganze Leitung des Unternehmens in Händen. Ich bin fest überzeugt, daß es uns beiden, Ihnen mit Ihrem reichen Wissen, mir mit meinem frischen Wagemut, gelingen würde, jenem uralten Lande seine dunklen Geheimnisse zu entreißen. Also, wollen Sie?“

Nenee konnte es gegenüber diesem freundlichen Entgegenkommen nicht über sich gewinnen, ein starres Nein zu sagen.

„Sie sind sehr liebenswürdig, Herr Baron. Ich kann Ihnen leider nicht mit einem bindenden Ja antworten, da ich es nicht für wahrscheinlich halte, daß mir die Regierung einen so langen Urlaub gewährt. Und vollständig mit dem von mir einmal ergriffenen Verufe zu brechen, ist doch eine riskante Sache. Immerhin hat Ihr Plan etwas Bestechendes für mich, und ich weise ihn nicht glatt ab.“

Gerda fühlte, wie bei dieser Erklärung ihr Herz höher schlug.

„Sie könnten sich wirklich entschließen, so weit von hier zu gehen?“ fragte sie.

Beinahe hätte sie gesagt: „von mir“.

Nenee blickte sie überrascht an, und ein Blick frohen Erstaunens suchte über seine Züge. Sollte dieses herrliche Mädchen wärmeren Anteil an ihm nehmen?

Noch zweifelnd, ob er auch nicht in einer vagen Illusion befangen sei, erwiderte er:

„Warum denn nicht, mein gnädiges Fräulein? Falls ich meiner Behörde nicht unentbehrlich bin, was ich ja allerdings nicht glaube, dann jesselt mich ja hier weiter nichts, als die beiden einzigen teuren Menschen, die ich hier zurücklasse, mein Bruder und mein Dheim.“

„Und Ihre Freunde,“ warf sie ein.

Doch schon mischte sich Baron Schneiders in das Gespräch, indem er mit komischem Vorwurf ausrief:

„Aber ich bitte Sie, meine Gnädigste, wissen Sie auch, was Sie thun? Sie versuchen, eine der besten und brauchbarsten Kräfte unserer guten Sache abspenstig zu machen. Also, nicht wahr, Herr Referendar, ich kann eventuell auf Sie zählen?“

„Noch habe ich nicht zugesagt,“ meinte dieser. „Doch nun müssen Sie mich leider entschuldigen,“ wandte er sich an Gerda, „meine Pflicht ruft.“

Beglückt eilte er von dannen. So liebreizend war sie ihm in der kurzen Zeit ihrer Bekanntschaft noch nicht vorgekommen. Sie hatte so warmen Anteil an ihm genommen, daß sich die kühnsten Hoffnungen und Wünsche wirr in seinem Kopfe kreuzten.

Raum hatte sich die Thür hinter ihm geschlossen, als der Baron, scheinbar absichtslos, die Bemerkung fallen ließ:

„Ich weiß gar nicht, wie ich mich für die Liebenswürdigkeit Ihres Herrn Papa genügend erkenntlich zeigen soll. Er war sogar so gütig, sich an längst vergangene Geschichten zu erinnern, an kuriose Pläne, die er vor vielen Jahren mit meinem Vater für die Zukunft geschmiedet.“

„Kuriose Pläne?“ wiederholte Gerda.

„Es war natürlich nur ein Scherz!“ beeilte sich der junge Mann hinzuzufügen, „Sie werden gewiß recht herzlich darüber lachen, wenn ich's Ihnen mitteile!“

„Sie machen mich neugierig!“

„Ja, denken Sie,“ fuhr er scheinbar heiter fort, während in seinen Worten etwas wie verhaltene Leidenschaft zitterte, „vor Jahren, als wir uns beide noch in dem ersten Stadium nichtsahnender, wunschloser Kinderzeit befanden, da hatten uns unsere Väter schon einander für's Leben bestimmt.“

Gerda blickte erschreckt empor, doch als sie in sein ruhig lächelndes Gesicht sah, nahm sie die unverhoffte Mitteilung gelassener auf.

„Das ist ja ein sonderbarer Pakt,“ sagte sie, sich zum Lachen zwingend, „es ist nur gut, daß wir damals beide noch etwas in der Kultur zurück waren, sonst hätten wir vielleicht einen Kontrakt unterzeichnen müssen.“

„Diesen unsern damaligen Bildungsdefekt werde ich vielleicht mein ganzes Leben bereuen!“

Das Gespräch nahm eine Wendung, die Gerda wenig zusagte. Zu ihrem Glück ließen sich in diesem Moment einige Freundinnen bei ihr anmelden, die diesem ungewollten tête-à-tête zu ihrer Freude ein Ende machten.

III.

Schon am nächsten Tage traf wieder ein Telegramm bei Nenee ein, in dem der Bruder ihm mitteilte, daß es dem Onkel ganz bedeutend besser gehe, und daß er nun bestimmt hoffe, ihn durchzubringen. Nenee war ganz glücklich darüber und wäre am liebsten gleich wieder zu Gerda geeilt. Doch er wollte nicht aufdringlich erscheinen, und so beschied er sich vorläufig.

Doch als er am nächsten Morgen wieder eine Nachricht von Roderich empfing, die noch günstiger lautete, da hielt es ihn nicht länger zu Hause. Möglicherweise fiel ihm ein, daß ein Kollege aus demselben Ressort, der schon länger bei Hedbergs verkehrte, ihm mitgeteilt hatte, daß Gerda fast jeden Morgen bei schönem Wetter an der Seite ihres Vaters nach dem Tiergarten zu reiten pflegte. Sofort war sein Entschluß gefaßt. Er zog seine Reitkleidung an und begab sich spornstreichs nach einem in der Nähe seines Junggesellenheims gelegenen Reitstall.

Nicht lange dauerte es, so lenkte er einen feurigen Braunen am Reichstagsgebäude vorbei nach der Charlottenburger Chaussee, die er bis zum großen Stern durchquerte, sorgfältig nach beiden Seiten Umschau haltend.

Es war ein taufrischer März morgen, ein rechter Vorbote des kommenden Frühlings. Die kahlen Zweige glitzerten vom Reif unter den blinkenden Strahlen der Morgensonne, und am Himmel zeigte sich kein einziges Wölkchen. Als Nenee links in den Reitpfad abbog, der sie unweit des Neuen Sees hinzieht, erblickte er in einiger Entfernung vor sich eine schlankte Reiterin, die, von einem Reitknecht gefolgt, ihr Kößlein im Paßgang schreiten ließ.

Von einer unbestimmten Ahnung getrieben, sprengte er in kurzem Galopp hinterdrein, und, o Jubel, sie war es wirklich, die Heißgeliebte. Gerda hatte, da sie das Pferdegetrappel hinter sich vernahm, den Kopf gewendet, und als sie den Nahenden erkannte, zeigten ihre Züge eine aufrichtige, ungeheuchelte Freude, die ihn trunken vor Seligkeit machte.

„Wie kommen Sie so früh hier her?“ fragte sie, nachdem sie sich begrüßt hatten.

„Ich will nicht lügen, gnädiges Fräulein, ich suchte Sie!“

Sie schien die Antwort zu überhören, denn sie sprach: „Sonst pflegt mich mein Papa zu begleiten, doch seit einiger Zeit machen ihm die Geschäfte viel Kopfschmerzen.“

„Ihrem Papa?“ fragte er erstaunt, „und Geschäfte? Mir kam er immer als einer jener Grandseigneurs vor, die Geschäfte nicht für gentlemanlike halten.“

„Oh, da haben Sie ihn richtig taxiert — leider, aber — Not bricht Eisen. Papa ist allerdings noch einer vom alten Schlage, er gehört zu denen, die sich nicht so leicht in die neuen Verhältnisse fügen können; statt mit der Gegenwart fortzuschreiten, beharrt er starrsinnig auf seiner Feindschaft gegen die moderne Zeit. Und so ist es kein Wunder, daß mein armer Papa durch eigne Schuld mit ewigen Sorgen zu kämpfen hat.“

Weiter und immer weiter ging es in die kahle Landschaft hinein, ohne daß die beiden besonders auf den Weg achteten. Sie gaben sich vollständig dem Genuße des herrlichen Morgens und

ihres Beieinanderseins hin und plauderten fröhlich wie zwei glückliche Kinder.

Doch plötzlich sollte ihrem Vergnügen ein vorzeitiges Ende bereitet werden. Ein Eichhörnchen sprang in langen Sähen über den Weg, dicht vor Gerdas Pferd hin, welches scheute und sich auf die Hinterbeine stellte. Vergebens suchte Gerda, das unbändige Tier zu regieren, und auch Renee konnte ihm auf keine Weise beikommen. Entsetzt war der Reitknecht herbeigaloppiert, doch ehe er helfend eingreifen konnte, war Renee von seinem Braunen herabgesprungen und suchte das störrische Pferd, das ganz außer sich war, am Halfter zu fassen. Das Tier schlug wie rasend um sich, aber es nutzte ihm nichts; mit kühnem Griff faßte es der junge Mann und hielt es mit eiserner Gewalt fest. Doch in diesem Augenblicke, ehe er noch rechtzeitig ausweichen konnte, gab es ihm mit seinem Huf einen gewaltigen Schlag auf die linke Kniescheibe. Aber Renee ließ nicht locker; die Zähne zusammenbeißend, um nicht laut aufzuschreien, klopfte er dem Tier mit der freien Hand auf den Nacken oder streichelte es, um es zu beruhigen. Es stand, in Schweiß gebadet, und zitterte an allen Gliedern.

Gerda hatte keinen Moment ihre Geistesgegenwart verloren und mit inniger Bewunderung dem mannhaften Auftreten ihres Begleiters zugeschaut, doch nun beugte sie sich zu ihm hernieder und sagte leise: „Ach danke Ihnen, Herr Renee!“

In demselben Augenblick aber bemerkte sie, daß er blaß wurde und sein Gesicht schmerzlich verzog.

„Es ist Ihnen doch nichts geschehen?“ fragte sie besorgt.

„Nichts von Belang,“ versicherte er, indem er zu lächeln versuchte.

„Nun, ich glaube, Martta ist nun wieder ganz gefügig, wenn es Ihnen recht ist, setzen wir unsern Spazierritt fort.“

„Das wird wohl leider heute nicht mehr mit mir gehen,“ entgegnete er mit melancholischem Lächeln, „doch nehmen Sie nicht die geringste Rücksicht auf mich, das einzige, worum ich Sie bitten möchte, ist — daß Sie Ihrem Diener gestatten, meinen Gaul mit nach Hause zu führen.“

„Und Sie?“

„Ach? Ach machen Sie sich darüber keine Sorge, ich schleppe mich schon allmählig bis zur Hauptallee hin und warte dort so lange, bis ein leerer Taxameter vorbeikommt.“

„Und Sie könnten im Ernst glauben,“ fragte Gerda verwundert, „ich würde Sie hier Ihrem Schicksal überlassen, während ich mich gemächlich nach Hause trolche?“

Mit diesen Worten sprang sie ohne weiteres von ihrem Köhlein ab, warf den Bügel dem Reitknecht zu und sagte:

„Führen Sie beide Pferde nach Hause, Anton, und teilen Sie meinem Vater den Grund mit, der mich hier zurückhält!“

Kaum hatte der Reitknecht sie verlassen, als sie Renee liebevoll ihren Arm anbot.

„Ach sehe, Sie hinken!“ sagte sie vorwurfsvoll, „und da sollte ich Sie allein hier lassen? Wahrhaftig, Sie haben eine schöne Meinung von mir!“

Als er ihren weichen Arm an dem seinen fühlte, zuckte er zusammen, und ein Strom des Entzückens rieselte ihm durch die Glieder. „Meine Meinung über Sie?“ flüsterte er leidenschaftlich. „Gerda, Sie sind ein Engel!“

IV.

In jener Stunde hatten sich ihre Herzen gefunden. Täglich ritt jetzt Gerda allein aus, da ihr Vater zu sehr mit seinen Angelegenheiten beschäftigt war, und täglich traf sie Renee wie aus reinem Zufall. Nur einer hatte bald diese ihm unangenehme Entdeckung herausgemerkt. Auf Baron Schneiders hatte die liebliche, echt deutsche Jungfräulichkeit Gerdas beim ersten Zusammentreffen einen tiefen, unausslöschlichen Eindruck hinterlassen. Er schätzte und verehrte an ihr hauptsächlich alle jenen Eigenschaften, die seiner heißen, wilden Natur mangelten. Und mit dem sicheren Instinkt der Eifersucht erkannte er auf der Stelle, daß Renee sein einziger Nebenbuhler sei, und zwar der begünstigte. Doch so bald gab der heißblütige Deutschspanier den Kampf um den köstlichen Preis nicht auf.

Von wahnsinniger Eifersucht gefoltet, beschloß er, einem fait accompli, das seinen glühendsten Wünschen ein unüberwindliches Hemmnis entgegensetzen würde, auf alle Fälle zuzuvorkommen.

Die nächste günstige Gelegenheit des Alleinseins mit dem alten Hedberg benutzte er dazu, dessen Ansichten über eine eventuelle Heirat seiner Tochter zu sondieren.

Botho von Hedberg erhob sich stark ergrautes, sorgenvolles Haupt von der Zeitung, in der er las, und murmelte vor sich hin:

„Es wäre mir das Liebste, was mir passieren könnte.“

„Nun,“ meinte Schneiders in scherzhaftem Tone, „vielleicht ist der Augenblick näher, als Sie glauben.“

„Wie, wissen Sie etwas Genaueres darüber?“ forschte der Greis ungestüm und fügte in frohem Erstaunen hinzu: „Vielleicht gar Sie selbst?“

„Leider nein!“ versetzte er melancholisch.

„Nun denn, wer ist's? Reden Sie!“

„Ja,“ meinte der Baron ausweichend, „etwas Genaueres weiß ich auch nicht darüber. Es soll sich um einen der reichsten und angesehensten Kavaliere der Residenz handeln.“

„Ah, bravo, meine Tochter!“

Ein Seufzer der Erleichterung entfuhr seinen Lippen. Mit hoher Befriedigung nahm Schneiders diesen Eindruck wahr.

„Daß heißt, Herr von Hedberg, ich wiederhole, daß ich nichts Genaueres weiß.“

„Es ist schon gut, mein junger Freund,“ versetzte aufgeräumt der andere, den die unerwartete freudige Botschaft sichtlich verjüngt hatte. „Wir werden es ja bald erfahren, denn die Entscheidung wird doch nicht lange auf sich warten lassen.“

Er sollte sich nicht getäuscht haben. „Mein Lieb,“ sagte eines Morgens Renee, als sie wieder einsam neben einander ritten, „ich muß Dir gestehen, daß mir diese heimlichen Zusammenkünfte doch einigermaßen peinlich sind. Vor Gott gehörst Du mir, warum sollst Du es nicht vor der Welt sein?“

„Das heißt also, daß Du bei meinem Vater um meine Hand anhalten willst?“

„Ja, frei will ich vor ihn hintreten.“

„Ich fürchte nur,“ sagte sie nachdenklich, „Du stellst Dir die Sache leichter vor, als sie ist. Es gilt, bei Papa tiefeingewurzelte Vorurteile zu bekämpfen.“

[Fortsetzung folgt.]

✻ Allerlei. ✻

Ein wunderlicher „Diplomat“. Vor einigen Tagen ist ein merkwürdiger Rechtsstreit über die Gültigkeit eines Testaments zum Austrag gekommen, das vor bald sieben Jahren von dem jüdischen Diplomaten Baron d'Almeda, der in Paris sesshaft, aber britischer Abstammung war, nach englischem Gesetz verfaßt wurde. Aus den Gerichtsverhandlungen ergab sich, daß der im Jahre 1831 geborene Baron ursprünglich Harry Emanuel hieß, im Jahre 1852 eine holländische Frau heiratete und in Bondstreet das berühmte Juwelengeschäft gründete, das gegenwärtig von seinem ehemaligen Geschäftsteilhaber Streeter weiter geführt wird. Vor etwa 30 Jahren verkaufte Emanuel seinen Geschäftsanteil, begab sich auf Reisen und erwarb den portugiesischen Adelstitel Baron d'Almeda. Er ließ sich in Paris nieder, wo er einen Palast in der Rue Balzac besaß. Es gelüstete ihn, in der diplomatischen Welt eine Rolle zu spielen, seine Vergangenheit als Geschäftsmann in Vergessenheit zu bringen, und er ließ sich für Geld und gute Worte von der Regierrepublik von San Domingo zum bevollmächtigten Gesandten für Frankreich, Portugal und Holland ernennen. Allerdings war mit dem Posten kein Gehalt verbunden, der neugeborene Baron trug außerdem alle Kosten der diplomatischen Vertretung. Einmal kam es vor, daß bei einem diplomatischen Empfang ein hochgestellter Beamter dem unter den diplomatischen Sternen erster Größe strahlenden Baron die Bemerkung zuließerte, daß sein Gesicht ihm bekannt vorkomme; es erinnere ihn stark an eine Begegnung, die er mit Streeters Geschäftsteilhaber in Bondstreet gehabt habe. Der Baron wies entriistet diese Anspielung auf seine frühere Beschäftigung zurück und verließ den Saal. Seine diplomatischen Leistungen wurden auch von der französischen Republik anerkannt und mit dem Ritterkreuz der Ehrenlegion belohnt. Der Baron legte allerdings großen Takt an den Tag, als i. J. 1893 die diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und der Republik San Domingo abgebrochen wurden. Statt seine Pässe zu verlangen und abzu-

reisen, blieb er ruhig in dem ihm liebgewordenen Paris, ging den gewohnten gesellschaftlichen Vergnügungen nach und wartete, bis der diplomatische Sturm ausgetobt hatte. Das geschah drei Jahre später. Inzwischen hatte er sich mit seiner Tochter entzweit, die den französischen Bankier de Lourdis geheiratet hatte. Um seinen Schwiegersohn zu ärgern, setzte er, da er das englische Bürgerrecht beibehalten hatte, in England, wo der größere Teil seines Vermögens angelegt war, ein Testament auf, das seine Tochter enterbte. Frau de Lourdis machte vor dem Gericht geltend, daß sie das Recht auf einen Pflichtanteil habe, da ihr in Paris verstorbener Vater sie nach französischem Gesetz nicht gänzlich enterben konnte. Im letzten Rechtsgang ist die Klage von dem Londoner Gericht abgewiesen worden, weil für das in England angelegte Vermögen eines britischen Bürgers das englische Gesetz gelte.

✻ Unsere Bilder. ✻

„Neuer Frühling, Neues Hoffen!“

Noch Winter war es, als Du so krank,
Und Schneelast beugte die Kette.
Nun schimmern sie weiß im Blüten Schnee,
Vorbei die Tage voll Leid und Weh!
Die Sonne scheint hell durchs Blättergerank,
Und Vöglein zwitschern im Neste.

Und neues Hoffen durchzieht das Herz,
Das trübe und trostlos gewesen.
Der Frühling ist da mit Glanz und Duft,
Mit blauem Himmel und weicher Luft,
Wo Glück und Freude blüht allerwärts,
Da wirft auch Du nun genesen!

Der Kronprinz auf dem Schlachtfeld von Gravelotte.
 Unser Kronprinz unterbrach in diesem Jahre noch vor den Osterferien seine Bonner Studien, um jene Gegend der Reichslande aufzusuchen, auf dessen Fluren die Kämpfe für die Einheit unseres Deutschen Vaterlandes gefochten wurden. Verbunden waren mit diesen Reisen eingehende, militärwissenschaftliche Studien über die Schlachten selbst und den dort sich abspielenden Teil des Feldzuges, durch welchen der Feind, der uns die herrlichen, urdeutschen Lande schon oft streitig gemacht hatte, nicht nur zur Herausgabe derselben gezwungen wurde, sondern sich noch einen Denkmittel holte, der nun noch, nach mehr als 30 Jahren wirkt und ihn von der Wiederholung seiner rebanchelustigen Bestrebungen wohl noch recht lange abhalten wird. Unser Bild zeigt uns den deutschen Thronerben, wie er am Kaiser Wilhelm = Gedenkstein auf dem Schlachtfeld von Gravelotte in dankbarer Erinnerung an seinen Urogroßvater und dessen brave Mitstreiter einen Kranz niederlegt.

✽ **Gemeinnütziges.** ✽

Blumendekorationen zu Fisch- und Fleischsalaten. Die reizvollste Verzierung für kalte Salate, auch für kalte sonstige Fleischschüsseln bilden aus Radieschen, Rettichen und Karotten geschnittene Rosen, welche geschickte Hausfrauenhände bei einiger Übung bald aufs niedrigste herstellen können. Die Radieschen benutzt man in ihrer ursprünglichen Form, während man Rettiche und Karotten vorher rund ausbohren oder zurecht schneiden muß. Man nimmt alsdann ein recht dünnes, schmales und scharfes Federmesser und schneidet, vom Rande ausgehend, von oben nach unten dünne Blättchen ab, die jedoch am Grunde fest sitzen bleiben müssen. Etwa sechs Blättchen rechnet man für den ersten Blätterkreis, dann schneidet man immer rund weiter, wobei man nur darauf achten muß, daß bei jeder neuen Blätterreihe das Blatt den darunter liegenden Einschnitt deckt, und die Blättchen, je mehr sie nach innen liegen, kleiner werden. Alle so vorbereiteten Gemüseblüten werden so lange in kaltes Wasser gelegt, bis die einzelnen Blättchen auseinandergehen und sich leicht zurechtbiegen lassen. Man kann aus den verschiedenen Gemüsen auch verschiedene Blüten herstellen, ganz kleine Radieschen zu Rosenknospen gestalten, man führt dann die Schnitte nur an der Oberfläche aus, runde Radieschen geben volle Rosen, aus gelben Karotten lassen sich vor allem sehr leicht Sumpfdotterblumen schneiden, aus Rettichen weiße Rosen schaffen. Krause Petersilie muß das Grün geben, in das man beim Garnieren die Blumen bettet.

Feine Lederschuhe werden wieder glänzend und weich gemacht, wenn man sie bisweilen mit Eiweiß anfeuchtet, oder auch, indem man sie mit einer weichen Speckschwarte abreibt. Wenn das Leder weich geworden ist, soll man es ein- oder zweimal mit Eisenbitriollösung aufstreichen, wodurch es wieder seine gewöhnliche Farbe erlangt.

Tintenflecke aus Teppichen von Wollstoffen kann man entfernen, ohne daß eine Spur davon zurückbleibt, besonders wenn die Tinte noch feucht ist, wenn man zuerst alle Tinte, die noch nicht in den Stoff eingedrungen ist, mit einem Fließ- (Lösch-)papier oder Baumwollwatte vorsichtig aufsaugt, dann ein wenig süße Milch auf den Teppich tröpfeln läßt und mit einem frischen Stück Watte aufsaugt. Dies muß man zwei- bis dreimal, jedesmal mit frischer Milch und frischer Watte, wiederholen, und der Fleck wird verschwinden.

✽ **Nachtsch.** ✽

1. **Bezirgsbild.**



Wo ist der Angeklagte?

2. **Rätsel.**

Es ist ein Tier, dem Menschen treu,
 Man findet es in allen Zonen,
 Und in des Berges tiefem Schacht
 Muß es dem fleißigen Bergmann frohnen.

3. **Buchstabenrätsel.**

A.: a a a c e e e e g h h h i l l l l m m n s t t.
 B.: c c e g i o r r s t w.

Aus den 24 Buchstaben unter A sind sechs vierlautige Wörter von folgender Bedeutung zu bilden: 1. Stadt am Jun, 2. Lasttier, 3. Kopfbedeckung, 4. Stadt in Belgien, 5. Zahl, 6. Stadt in Südamerika. Vor diese Wörter sind dann je zwei der Buchstaben unter B zu stellen, so daß sechs neue Wörter entstehen, deren zweite Buchstaben einen berühmten römischen Staatsmann nennen.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Im Stat liegen Eichel-Acht, Grün-Neun. Mit te Hand hatte Eichel-Neun, Zehn, Grün-Neun, Zehn, Rot-Neun, Wenzel, Schellen-Neun, Wenzel, Zehn, Neun. Sinterhand den Neun. 1. Stich: Eichel-Neun, Neun, Grün-König. Rezt kann Vorhand jedem Stiche ausweichen, weil keiner der Gegner eine Farbe abzuwerfen vermag.
2. Brunhilde, Rheinbund, Uruke, Nereiden, Hebriden, Judien, Lindner, Dunebin, Erdbeere.
3. Kartenhaus.

✽ **Lustiges.** ✽

Optische Täuschung.



„Sag mal, Vater, warum riecht denn der Herr immer erst an der Kugel, bevor er schießt?“

Fatale Ueberraschung.

Gerichtsvollzieher (sich in der armseligen Wohnung seiner Braut umsehend, die er zum ersten Mal besucht): „Marie... habt Ihr sonst gar nichts Pfändbares?“

Weinselig.

(Ein Berauschter sinkt auf einen Eckstein hin und kann sich nicht von der Stelle rühren. Ein mildherziger Passant fragt ihn wohlwollend): „Wie heißen Sie, mein Herr?“

„Wie ich heute heiße, das weiß ich nicht; gestern hieß ich Müller.“

Ausgeglichen.

„Nun, mein Lieber, wie steht Ihr Prozeß mit Z.? Sie sagten mir neulich, er sei ein Hallunke, der Sie um dreißigtausend Mark betrogen hat...“

„Es ist alles beigelegt; wir haben einen gütlichen Ausgleich geschlossen.“

„Auf welcher Grundlage?“

„Z. hat meine Tochter geheiratet.“

Sie hat Recht.

Herttha: „Du, Hilda, ich bin dahintergekommen, daß Du mich belogen hast.“

Hilda: „Womit?“

Herttha: „Mir hast Du gesagt, daß Du nie radeln gelernt hast, und jetzt erfahre ich, daß Du seit mehreren Jahren und auf mehreren Lehrbahnen die krampfhaftesten Versuche machst.“

Hilda: „Und was weiter?“

Herttha: „Wie kannst Du da behaupten, Du hättest nie radeln gelernt?“

Hilda: „Na, habe ich's etwa gelernt?“

Dankbar.

Die kleine Else (nach einer Ehestandsszene): „O Mama, wie bin ich Dir dankbar!“

Mutter: „Wofür denn, mein Kind?“

Else: „Daß Du den Papa geheiratet hast.“

Mutter: „Warum das denn?“

Else: „Ach, Mama, sonst hätte ich ihn vielleicht bekommen!“